

Missio im Spiegel der Kritik

Dem Hilfswerk wird vorgeworfen, zu wenig Spenden für die Projekte einzusetzen. Das Präsidium rechnet ganz anders.

VON CHRISTOPH PAULI

AACHEN Wer die Homepage des katholischen Hilfswerks Missio aus Aachen in diesen Tagen anklickt, stößt sofort auf den Hinweis „In eigener Sache“. Die eigene Sache ist eine öffentliche Sache, seitdem sich das Nachrichtenmagazin „Spiegel“ seitenlang mit Missio beschäftigt hat. Das Urteil der Journalisten fällt wenig schmeichelhaft aus, vor allem der Umgang mit Spendengeldern wird angeprangert. „Tatsächlich bleibt ein großer Batzen dort hängen, wo die Not am kleinsten ist: in Deutschland“ steht in dem Artikel. 51,2 Millionen Euro habe das Päpstliche Missionswerk im Jahr 2020 eingenommen, aber nur 28,7 Millionen Euro von dieser Summe sei in den armen Ländern gelandet.

Wer das Hauptgebäude des katholischen Hilfswerks betritt, landet nach Auffassung des Spiegels in der „tippstopp renovierten Missio-Zentrale“, während der gemeinnützige Verein sich eher in einem denkmalgeschützten ehemaligen Krankenhaus untergebracht sieht. In einem Gebäude, das irgendwann in den 90er Jahren zuletzt generalsaniert wurde. Die Meinungen liegen nicht nur bei der Immobilienbewertung weit auseinander. Besonders das Finanzgebaren wird völlig unterschiedlich interpretiert. Und das ist natürlich ein Problem. „Der Spiegel-Bericht trägt das Potenzial, die Reputation des Missionswerkes zu beschädigen“, sagt Missio-Präsident Dirk Bingener. „Aber Vertrauen ist unser Kapital.“

Unterlagen zusammengestellt

Deswegen haben der Pfarrer und sein Vizepräsident Dr. Gregor von Fürstenberg Unterlagen zusammengestellt, die sie in den nächsten Tagen veröffentlichen werden, auch um einen möglichen Schaden von Projektpartnern abzuwenden, die wie die Menschen, denen die Hilfe zugutekommt, auf langfristige Unterstützung durch Missio angewiesen sind, sagt von Fürstenberg.



Der Präsident vor der Missio-Zentrale in Aachen. „Die Menschen haben zu Recht ein hohes Grundvertrauen in unsere Arbeit“, sagt Pfarrer Dirk Bingener.

FOTO: ANDREAS HERRMANN



Missio-Projekt: Schwester Lorena hilft in Papua-Neuguinea Frauen und Kindern, die als vermeintliche Hexen Gewalt erleben. Der „Spiegel“ kritisiert, dass Missio zu wenig Geld in solche Projekte steckt.

FOTO: BETTINA FLITNER/MISSIO

„Mit dieser Unterlage stellen wir die Verwendung der uns anvertrauten Mittel und den verantwortungsvollen Umgang damit dar.“

Auf der Südhälfte werden knapp 1000 Projekte in 63 Ländern gefördert. Der „Spiegel“ hatte publiziert, dass viele karitative Spenden eben nicht im Ausland landen würden. Interne Papiere würden „den Verdacht aufkommen lassen, dass getrickelt wird – anscheinend, um Ausgaben für einen aufgeblähten Personalapparat in Deutschland mit kreativer Buchführung zu verschleiern“. Missio macht eine andere Rechnung auf, danach werden 75 Prozent der Einnahmen für Hilfsprojekte unmittelbar verwende-

det. Damit berücksichtigt sind auch Kosten, die in Deutschland entstehen, wenn Projekte hier vorbereitet werden.

15 Prozent werden im Inland für Machbarkeitsstudien, Menschenrechtslobbyarbeit, Bildungsarbeit oder die Kampagnen zum Beispiel gegen Sklaverei verwendet, knapp zehn Prozent fallen für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit an, beschreibt von Fürstenberg. Das ist aus Missio-Sicht ein sehr verantwortungsvoller Umgang mit den Ressourcen, sagt der Präsident.

Spendensiegel seit 1992

An der Stelle kommt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen ins Spiel. Das Berliner Institut vergibt nach eingehender Prüfung das Spendensiegel, in Deutschland, eine Art Gütestempel für Organisationen, die Spendengelder einwerben. Seit 1992 erhält Missio durchgehend diese Bescheinigung. Das DZI stuft Missio in der besten Kategorie ein, eben weil Apparat und Werbung nicht mal zehn Prozent der Kosten ausmachen würden. Laut „Spiegel“ könnte das durchaus gemogelt sein, um nur den Anschein zu verstärken, hier werde sorgfältig mit den Spenden umgegangen. „Dafür schiebt man, so der Verdacht, unschöne Werbe- und Verwaltungskosten in Hilfsprojekte und -kampagnen hi-

anderen Fällen stattfindet.“ Turnusmäßig alle fünf Jahre überprüft das DZI vertieft, wie Missio die Kosten zuordnet. Bislang habe das DZI keine so signifikanten Abweichungen von den Spendensiegel-Standards registriert, die seine öffentliche Einschätzung zu Missio Aachen eingeschränkt hätte, sagt der Siegel-Chef.

In Deutschland beschäftigte Missio im Jahr 2020 137 Mitarbeiter, 87 davon in Vollzeit, bei der Bezahlung orientiert man sich am kirchlichen Tarifvertrag. Der durchschnittliche Bruttolohn betrage 4575 Euro pro Monat bei 13 Gehältern. „Für unsere Arbeit werden überwiegend hohe fachliche und sprachliche Qualifikationen gebraucht“, sagt von Fürstenberg. „Und wir möchten faire Gehälter zahlen.“ Missio macht auch die Gehaltsklassen publik. Die derzeitigen vier Abteilungsleiter und Abteilungsleiterinnen verdienen zwischen 77.700 und 112.600 Euro jährlich.

Rücklagen für Projektarbeit

Das Armen-Hilfswerk sei keineswegs selbst arm, hatte der „Spiegel“ notiert und plakativ festgehalten: „Offenbar sind die Millionen aus Sicht der Missio-Manager im Geldbunker besser aufgehoben als im Ausland, für Waisenkinder und Hungerlöhner.“ Missio wehrt sich gegen den Vorwurf des Reichtums. Das Hilfswerk verfügt über Rücklagen in Höhe von 52 Millionen Euro, dazu kommen etwa 48 Millionen Eigenkapital des Missio-Fördervereins. Das Geld diene „ausschließlich der Sicherstellung einer verlässlichen und dauerhaften Projektarbeit für die Zukunft“. Solche Rücklagen seien gebildet worden für Zeiten, in denen Kirchensteuern und Spenden zurückgehen.

Aktuell ist das nicht der Fall, jedenfalls haben nach der Berichterstattung fast keine Spender ihre Zusagen zurückgezogen, sagt der Präsident. „Die Menschen haben zu Recht ein hohes Grundvertrauen in unsere Arbeit.“

ZAHLEN

Millionensummen und ihre Verwendung

51,2 Millionen Euro nahm Missio im Jahr 2020 ein, 21,27 Millionen davon waren allgemeine zweckgebundene Spenden, 13,9 Millionen Kirchensteuern und 6,7 Millionen kamen durch Testamente oder Nachlässe zusammen. Am Sonntag der Weltmission gingen zudem 3,4 Millionen durch die jährliche Kollekte ein.

Eine Projektpartnerin ist zum Beispiel eine Ordensschwester in

Nordghana, die sich um die Folgen des ausgeprägten Hexenwahns kümmert. In ihrer Region glauben viele Menschen an das Übersinnliche, schreiben behinderten Kindern angeblich magische Hexenkräfte zu. Solche „Hexenkinder“ werden aus der Gemeinschaft ausgestoßen oder gar getötet.

Um solche Kinder kümmert sich die Ordensfrau mit Spendengeldern aus Deutschland. Hexenwahn, so sagt es Missio, findet derzeit in fast 40 Ländern statt und ist damit ausgeprägter als im Mittelalter.